

Eva Maria Leuenberger: „Die Spinne“

Arachnophobia für die Letzte Generation

Von Jan Drees

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 13.09.2024

Berühmt wurde Edgar Allen Poes Horrorstory "Die Grube und das Pendel". Ebenso unheimlich ist der Versuchsaufbau in "Die Spinne", dem neuen Lyrikband von Eva Maria Leuenberger. Es kommen zusammen: Climate Fiction, Schauerphantasien und ein hilfloses "Flügchen".

Flügchen heißt die zentrale Figur in Eva Maria Leuenbergers drittem Lyrikband, ein Wesen, das seit langer Zeit in einem verlassenen Raum liegt, „auf dieser matraze, / unter weißem tuch, / mit dem rücken, / flügellos, / gegen die zeit.“ Flügchen ohne Flügel – vielleicht ein Mensch, vielleicht ein Fabelwesen – ist in Schockstarre, aber auch in eine schreckliche Düsternis gefallen. An der Decke hängt eine Spinne, webt ihr totbringendes Netz: „sie ist groß, und alt, / und vielleicht / beinahe schwarz. // manchmal / schaust du sie an / und denkst: / ich könnte / mich ergeben.“

Schauriges Experiment

Die 1991 in Bern geborene Leuenberger sperrt Flügchen und Spinne als Widersacher in ihren (Labor-)Raum. Die Leserinnen und Leser schauen wie vor einem Bildschirm sitzend zu, wollen eingreifen, können es nicht, sind gleichfalls Ausgelieferte. Arachnophobiker werden der Szenerie mit ansteigender Beklemmung folgen und sich fragen, weshalb ein Wesen in derartige Hilflosigkeit gezwungen wird.

Literarische Vorläufer

Leuenberges „die spinne“ weckt schauerliche Assoziationen. Anklänge an Jeremias Gott-helfs Novelle „Die schwarze Spinne“ sind erkennbar, ebenso an den Versuchsaufbau in Edgar Allen Poes 1842 verfasster Kurzgeschichte „Die Grube und das Pendel“. Ein Häftling, von spanischen Inquisitoren verurteilt, sieht sich in einem düsteren Raum gefangen. Über ihm ist keine Spinne, sondern ein scharfes Pendel, das stetig tiefer von der Decke

Eva Maria Leuenberger

Die Spinne

Literaturverlag Droschl

96 Seiten

21,00 Euro

herabgelassen wird. Und weil die Gefängniswände auch immer näherkommen, scheint das Verderben des Häftlings unausweichlich.

Leuenbergers Flügchen war, wie dieser Häftling Edgar Allen Poes, nicht immer hilflos. Das Wesen war einst von Hoffnung erfüllt, tätig, voller Elan.

Doch jetzt hat Flügchen ein Problem. Man könnte spekulieren, ob dieses Wesen die Evolution symbolisiert, den Aufstieg des Homo sapiens. Man könnte diese Figur mit Ikarus vergleichen, der aus seiner Gefangenschaft vermittlels selbstgebauter Flügel fliehen wollte – und abstürzte, weil er sich trotz aller Warnungen übermütig der Sonne genähert hatte.

Desaströse Welt

Der Anspielungsreichtum in diesem Langgedicht oder Reigen ist überbordend, bei einer dem entgegengesetzt sparsam-zurückgenommenen, auf einfachste Wörter bedachten Diktion. Dass diese Verse konsequent kleingeschrieben werden, ist kein Manierismus, sondern ebenfalls ein Zurücknehmen, sich nicht größer Machen, kein Erheben über diese klägliche Situation, in der Flügchen mit der drohenden Spinne steckt, während auch draußen die Welt in äußerst argem Zustand ist.

Es gibt „die eine oder andere explosion“, Bäche liegen brach, „die frösche, deren sprache / unter den steinen klemmt, / gerben in der hitze“. Der Kastanienbaum vor Fenster „lässt die ersten früchte fallen“, offensichtlich nicht, weil der Herbst anbricht. Der Baum scheint vom Feuer bedroht.

Drohendes Ende

In dieser Zusammenschau – der Haftsituation, den Evolutionsanklängen, der Ikarus-Sage – wird Flügchen zum Zeitgenossen einer vermeintlich „Letzten Generation“, erstarrt angesichts zahlreicher Katastrophen. Keine Wissenschaft, keine Kunst oder Religion kann diesem Wesen helfen, sodass am Ende dieses enigmatischen, aber auch so einfach zu lesenden, dieses ebenso jungen wie erstaunlich reifen Bandes einzig eine Hoffnung bleibt: „flügchen: du wirst das ende nicht sehen“ – und ein frommer, humanistischer Wunsch: „trotzdem. / bleib hier. / bleib.“ Dieser Band ist offensichtlich: dem Menschen gewidmet.